

## **GOTTESDIENST VOM 29. JANUAR 2017 IN SCHWAMENDINGEN (ICH IST EINE ANDERER)**

### **LESUNG**

**11** Ich will euch nämlich, liebe Brüder und Schwestern, kundtun, dass das Evangelium, das von mir verkündigt wurde, sich nicht am Menschen misst. **12** Denn ich habe es ja auch nicht von einem Menschen empfangen noch bin ich darin unterwiesen worden; ich habe es vielmehr durch eine Offenbarung Jesu Christi empfangen.

**13** Ihr habt ja gehört, wie ich einst als Jude gelebt habe: Unerbittlich verfolgte ich die Gemeinde Gottes und suchte sie zu vernichten. **14** Und in meiner Lebensweise als Jude war ich vielen Altersgenossen in meinem Volk weit voraus, habe ich mich doch mit ganz besonderem Eifer für die Überlieferungen meiner Vorfahren eingesetzt.

**15** Als es aber Gott, der mich vom Mutterleib an ausgesondert und durch seine Zuwendung berufen hatte, gefiel, **16** mir seinen Sohn zu offenbaren, dass ich ihn unter den Völkern verkündige, da beriet ich mich nicht mit Menschen aus Fleisch und Blut; **17** auch ging ich nicht nach Jerusalem hinauf zu denen, die schon vor mir Apostel geworden waren, sondern begab mich in die Arabia und kehrte dann nach Damaskus zurück.

**18** Dann erst, drei Jahre später, ging ich nach Jerusalem hinauf, um Kefas kennenzulernen, und blieb fünfzehn Tage bei ihm; **19** einen andern aber aus dem Kreis der Apostel habe ich nicht gesehen ausser Jakobus, den Bruder des Herrn. **20** Was ich euch hier schreibe – Gott weiss, dass ich nicht lüge!

**21** Danach ging ich in die Gebiete von Syrien und Kilikien. **22** Ich war aber den christlichen Gemeinden in Judäa persönlich nicht bekannt. **23** Sie hatten nur gehört: Der uns einst verfolgte, verkündigt jetzt den Glauben, den er einst ausrotten wollte. **24** Und sie priesen Gott um meinetwillen.

## **PREDIGT**

Es ist eine der wenigen Stellen, liebe Gemeinde, in denen Paulus etwas aus seiner Biographie preisgibt. Er schreibt hier in seinem Brief an die Gemeinde in Galatien, wie er dazu gekommen ist, an Christus zu glauben.

Die Bekehrung von Paulus ist uns auch in der Apostelgeschichte überliefert, die der Evangelist Lukas geschrieben hat. Lukas schildert dort eine filmreife Szene: Saulus, der die christlichen Gemeinden unerbittlich verfolgt, wird vor Damaskus von einem Lichtstrahl zu Boden gezwungen, und vom Himmel hört er eine Stimme: «Saul, Saul, was verfolgst du mich?». Saulus erblindet, doch nach drei Tagen in Damaskus kommt der Jesusjünger Ananias zu ihm, und Saulus fällt es wie Schuppen von den Augen. Wieder sehend lässt er sich taufen. Sofort geht er los und predigt in den Synagogen den Christus und nach einigen Tagen zieht er nach Jerusalem, um dort die Apostel zu treffen.

So dramatisch und farbig schildert Lukas also die Bekehrung von Paulus. Ganz anders Paulus selbst in seinem Brief an die Gemeinde in Galatien: Kein Wort von einem Lichtstrahl oder einer göttlichen Stimme, und nichts davon, dass er erblindete. Auch dass er nach dem Ereignis gleich zu predigen anfang, erzählt Paulus nicht. Er schildert das Erlebte viel abstrakter, obwohl er ja am besten wusste, was damals in Damaskus geschehen ist.

Doch Paulus schweigt sich über die Details aus, wie Christus ihm erschienen ist und was er genau gesehen und gehört hat. Er kann oder will diese unmittelbare Begegnung mit Gott nicht in Sprache fassen. Er sagt nur, dass ihm Gott begegnet sei und dass er in dieser Begegnung ein anderer geworden sei.

Irgendwie seltsam. Paulus betont ja gerade, dass sich das Evangelium, das er verkünde, nicht am Menschen messe,

dass er es auch nicht von einem Menschen empfangen habe und dass es ihm keiner erklärt habe. Also würde man doch eigentlich erwarten, dass er nun die göttliche Herkunft dieser Botschaft, die direkte Erleuchtung umso farbiger schildert. Aber das ist nicht der Fall. Sec hält Paulus fest: «Ich habe es durch eine Offenbarung Jesu Christi empfangen».

Wichtig ist ihm festzuhalten, dass es eine Gottesbegegnung war und dass da etwas passiert ist, mit dem wohl niemand gerechnet hatte: Er, der unerbittliche Verfolger der christlichen Gemeinde, der den Glauben an diesen Christus ausrotten wollte, ausgerechnet er wird zum Christus-Verkünder.

Niemand hat ihn überzeugt, die Seite zu wechseln, sondern Gott hat es ihm offenbart. «Von Mutterleib an», schreibt Paulus, hatte Gott ihn ausgesondert und berufen, und nun gefiel es Gott, ihm seinen Sohn zu offenbaren.

Doch auch nachdem er die Offenbarung empfangen hat, sind es nicht Menschen, die Paulus erklären, was es mit diesem Jesus Christus nun auf sich hat, der ihm vor Damaskus erschienen ist. Paulus geht gerade nicht (wie es die Apostelgeschichte schildert) nach Jerusalem zu Petrus und zu Jakobus, dem Bruder von Jesus, um sich bei ihnen, die Jesus persönlich gekannt hatten, kundig zu machen. Er geht nicht dorthin, wo Jesus gewirkt hatte, sondern er geht in die Arabia, vermutlich meint er das Gebiet der Sinaihalbinsel. Was er dort tut, auch darüber schweigt er, aber es ist unschwer zu erraten: Gott hatte ihm, der die christliche Botschaft vom auferweckten Christus um alles in der Welt ausrotten wollte, ebendiesen Christus offenbart. Paulus hatte keine Zweifel: Der gekreuzigte Christus ist ihm als Auferstandener erschienen. Und nun? Was bedeutet das? Sein Weltbild und sein Gottesbild mussten kopfstehen. Ein Gekreuzigter, ein Verbrecher als Sohn Gottes? Einen ohnmächtigen Menschen zusammendenken mit dem

allmächtigen Gott? Das Gedankengebäude von Paulus fiel in sich zusammen. Was ihm bisher weise schien, hatte plötzlich keinen Bestand mehr.

Drei Jahre sei er in der Arabia gewesen, schreibt Paulus. Soviel Zeit brauchte er wohl, um im Chaos und in der Verwirrung, die das Damaskusereignis in ihm zurückgelassen hatte, wieder Orientierung zu finden.

Aber auch darüber, was ihn in diesen drei Jahren umtrieb, schweigt sich Paulus aus. Schliesslich erzählt er noch, dass er nach diesen drei Jahren nach Jerusalem gezogen sei, um Petrus während zweier Wochen kennenzulernen. Also nicht etwa, um von Petrus dazuzulernen...

So fremd, vielleicht auch etwas unverfroren und selbstsicher mir Paulus in diesem biographischen Briefabschnitt erscheint, so nahe ist er mir irgendwie auch. Nein, ich habe nie eine Bekehrung oder gar eine Christus-Erscheinung erlebt, vielmehr wurde ich gewissermassen in meinen Glauben hineingeboren. Getauft im Alter von drei Monaten und einem Tag, blätterte ich schon bald einmal in meiner ersten Kinderbibel und lernte, vor dem Einschlafen zu beten. Später hörte ich in der Sonntagsschule von Gottes Taten, und mit sechzehn schliesslich wurde ich konfirmiert und in Glaubenssachen für mündig erklärt. Ich bin in meinen Glauben hineingewachsen, oder mein Glaube wuchs mit mir mit – vielleicht war er einmal kleiner, einmal grösser, aber wie ich überhaupt dazu kam zu glauben, dazu kann ich nicht wie Paulus ein Ereignis nennen.

Und dennoch: Wenn ich gefragt werde, warum glaubst du, dann gebe ich nicht zur Antwort, dass ich halt als Christin geboren und mir nichts Anderes übriggeblieben sei, sondern ich würde antworten: «Ich kann nicht anders, und ich will nicht anders.» In allen Zweifeln, die mich bewegen, bin ich vom Glauben überzeugt. Ich reflektiere, denke nach, gewinne neue

Einsichten, wende mich von einmal Gelerntem auch wieder ab – mein Glaube ist in Bewegung, aber der Grund, der steht irgendwie fest. Ich kann nicht anders, als an diesem Christus mein Leben auszurichten.

Dabei weiss ich, dass gerade das viele nicht nachvollziehen können, und ich selbst kann es eben auch nicht so erklären, dass ich im Unterricht oder in einer Predigt die rationale Einsicht gewonnen hätte, dass in Christus Gott sich offenbart habe. Ich kann es nicht erklären, das Warum meines Glaubens ist auch für mich selbst letztlich unhintergebar, oder anders gesagt: Wie Paulus erfahre ich den Glauben als von Gott und nicht von Menschen empfangen.

In seinem Brief an die Gemeinde in Korinth bringt es Paulus in einem knappen Satz einmal so auf den Punkt: «Aufgrund Gottes Zuwendung, bin ich, was ich bin.» (1Kor 15,10)

Die komplexen, manchmal auch komplizierten Gedankengänge, die Paulus in seinen Briefen niederschreibt, durchleuchten den Glauben bis ins letzte Detail. Doch so intensiv der Apostel darüber nachdenkt, was es heisst, an Christus zu glauben, das Warum des Glaubens lässt er als Gottes Geheimnis stehen: «Gott, der mich vom Mutterleib an ausgesondert hatte», schreibt Paulus in unserem Briefabschnitt, «gefiel es, mir seinen Sohn zu offenbaren».

Von Mutterleib an ausgesondert: Damit zieht Paulus eine Parallele zu Jeremia, dem grossen Propheten. Auch Jeremia erfährt, dass Gott ihn bereits im Mutterleib berufen hat. Im Jeremiabuch lesen wir folgendes:

**1,4** Das Wort des Ewigen erging an mich: **5** Bevor ich dich gebildet habe im Mutterleib, habe ich dich gekannt, und bevor du aus dem Mutterschooss gekommen bist, habe ich dich geweiht, zum Propheten für die Völker habe ich dich bestimmt.

6 Und ich [Jeremia] sprach: Ach, Ewiger, Adonaj, sieh, ich weiss nicht, wie man redet, ich bin ja noch jung!

Jeremia wehrt sich. Er will nicht auserwählt sein. Und auch bei anderen Propheten finden wir dieses Moment, dass sie sich gegen ihre Berufung sträuben. Bereits Mose fand, als Gott ihm im brennenden Dornbusch erschien, er sei der falsche, habe er doch eine schwerfällige Zunge und könne nicht gut reden. Jesaja führt seine unreinen Lippen als Grund an, weshalb er nicht reden kann. Und Jona flieht gar vor Gott, weil er absolut keine Lust hat, Ninive den Untergang zu verkünden.

Mit seiner Anspielung auf Jeremia nimmt Paulus dieses Motiv auf, dass die Berufung eine harte Konfrontation bedeutet, dass sie unbequem ist. Paulus hatte sich mit besonderem Eifer, wie er schreibt, für die Überlieferung seiner Vorfahren eingesetzt und die Gemeinden Christi verfolgt. Und jetzt offenbart sich ihm Gott nicht, wie *er ihn* erwartet hat, sondern als ein ganz anderer.

Drei lange Jahre braucht er also, um die Überlieferung seiner Vorfahren unter dem Vorzeichen, dass Gott sich mit Christus verbunden hat, neu zu lesen und neu zu verstehen.

«Das Evangelium, das von mir verkündigt wird, misst sich nicht am Menschen», sagt Paulus, doch es richtet sich an Menschen und soll ja von diesen verstanden werden. Und darum, dass Menschen das Evangelium Gottes verstehen und mit ihrem Leben verknüpfen, darum bemüht sich Paulus nach den drei Jahren umso mehr.

Auch wir sind in unserer Gemeinde darum bemüht, das Evangelium möglichst lebensstauglich zu verkünden und Menschen in unterschiedlichsten Lebenszusammenhängen und Lebenssituationen nahe zu bringen, und dies gelingt auch immer wieder mal.

Kinder werden heute nicht mehr, wie noch vor hundert oder fünfzig Jahren, durch Bilder von einem allwissenden und strafenden Gott eingeschüchtert, von der Kanzel werden keine Moralpredigten gehalten und niemand wird in der Gemeinde aufgrund seiner Herkunft oder ihres Verhaltens als unwürdig stigmatisiert. Das Evangelium soll Kraft geben, Lebensfreude spenden und in schwierigen Situationen auch Trost sein.

Der Satz von Paulus, dass sich das Evangelium nicht am Menschen messe, lenkt unseren Blick auch darauf, dass diese Botschaft noch mehr ist als das, was die Menschen gerne hören möchten, mehr als das, was uns jetzt gerade guttut. Das Evangelium ist auch widerständig und unbequem. Die Bibel erzählt nicht nur von einer schöpferischen Kraft, die uns allen Energie spendet, sondern auch von einem Gott, der sich über Ungerechtigkeiten ereifern kann, der die Menschen in die Verantwortung nimmt und der absolut gesetzte Weisheiten in die Kritik führt.

Das Evangelium, das Paulus in seinen Briefen verkündigt, ist befreiend und unbequem zugleich. Und ich freue mich darauf, dass wir in unserer Predigtreihe zum Brief an die Gemeinde in Galatien auch das Unbequeme herausschälen und neu bedenken und uns untereinander im Gespräch darüber austauschen, vielleicht auch streiten – wenn auch nicht gar so heftig wie Paulus es mit seinem Gegenüber in diesem Brief tat.

Mich fasziniert immer wieder, dass ein Blick in die Bibel, in die Quelle unseres Glaubens, keinen Einheitsglauben zeigt, sondern dass bereits die ersten Christinnen und Christen miteinander über ihren Glauben debattiert und gestritten haben – genauso wie auch Jesus selbst mit seinen Zeitgenossen und -genossen gestritten hat. Am Anfang stand die Vielfalt, aber nicht eine Vielfalt, in der verschiedene

Meinungen sich nichts zu sagen hatten, sondern eine bewegte Vielfalt, eine, die in Auseinandersetzung führte.

Manchmal scheint es mir, dass uns diese Fähigkeit zur Auseinandersetzung abhandengekommen ist. «Jedem sin Glaube und jedere ihren Glaube», sagen wir und vergessen, dass wir doch nicht als einzelne, glaubensautonome Individuen Kirche sind, sondern als eine Gemeinschaft von Glaubenden. Gemeinsam hören wir auf die Botschaft des Evangeliums. Wie wir sie dann verstehen und wie wir sie leben, eben darüber lässt sich ins Gespräch kommen und auch vortrefflich streiten. Vielleicht bleiben wir trotz Diskussionen anderer Meinung, und das mit guten Gründen, aber dass wir über unseren Glauben im Gespräch sind, das zeigt, dass das Evangelium nicht einfach ein Konsumgut ist, das jeden nach seiner facon glücklich macht. Die Botschaft vom auferweckten Christus erzeugt auch Reibung in der Welt, will in Diskussionen führen und bewegt uns als Gemeinschaft.

Es sind spannende Fragen, die uns in Diskussionen führen und immer wieder neu diskutiert werden wollen, je nach Kontext und Zeit: Woran glauben wir und worauf gründen wir unseren Glauben? War Jesus einfach ein besonderer Mensch, der mir Vorbild ist, oder hat sich mir in seiner Geschichte in einzigartiger Weise Gott erschlossen? Glaubst du an das Gute im Menschen – oder an das Gute, das Gott den Menschen schenkt? Glauben wir an ein Ziel der Geschichte – oder an ein Ende der Zeit, und was macht den Unterschied? Fragen über Fragen – schön, dass es sie gibt und dass sie nicht ohne weiteres zu beantworten sind. Amen

**PFRN. ESTHER STRAUB**